



„ ... sondern man muss auch auf ihre
Erhaltung sinnen ... “

Zum Beginn der didaktischen Präsentation von archäologischen Ausgrabungen in Südwestdeutschland

Viel länger als früher vermutet lässt sich heute die didaktisch aufbereitete Präsentation von archäologischen Zeugnissen der römischen Epoche in Südwestdeutschland dokumentieren. Nach ersten Anstrengungen Ende des 16. Jahrhunderts sind im späten 18. Jahrhundert in der damaligen Kurpfalz, im Herzogtum Württemberg und in der Markgrafschaft Baden fast gleichzeitig Maßnahmen zur musealen Präsentation von Funden in der Nähe des Ausgrabungsortes oder gar zur Erhaltung von ausgegrabenen Gebäuderesten fassbar. Der vorliegende Beitrag möchte diese Anfänge darstellen und die zeitgenössischen Rahmenbedingungen aufzeigen.

Martin Luik

Schloss Köngen als Aufbewahrungsort archäologischer Funde

Bei neueren Forschungen hat sich gezeigt, dass das Schloss in Köngen ehemals eines der ältesten archäologischen Museen Baden-Württembergs beherbergte. Bis vor wenigen Jahren war das Gebäude ein Sorgenkind der Landesdenkmalpflege. Um das Jahr 1985 fast abbruchreif, wurde es 1991 von der Gemeinde Köngen käuflich erworben und 1995 bis 2007 umfassend saniert (Abb. 1). Die dafür erforderlichen Mittel stellten außer dem neuen Eigentümer diverse Privatpersonen, die Deutsche Stiftung Denkmalschutz, die Denkmalstiftung Ba-

1 Köngen, Schloss.
Aktueller Zustand (2010).
Blick von Nordosten.



den-Württemberg und das Land Baden-Württemberg bereit. Heute präsentiert sich das Gebäude wieder in vorbildlichem Bauzustand. Äußerlich entspricht es im Wesentlichen den Vorstellungen des frühen 19. Jahrhunderts, als es im Besitz von Jakob Friedrich (von) Weishaar (1775–1834) war, als Präsident der Abgeordnetenversammlung (1820–1830) einer der wichtigsten württembergischen Politiker seiner Zeit. Von Weishaar hatte das Schlossgut 1825 erworben und bis 1832 die aus der Renaissancezeit stammende dreiflügelige Wasserburg mit nach Osten geschlossenem Innenhof in ein zweiflügeliges Gebäude umwandeln lassen. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die Außenfassaden im Stil der Biedermeierzeit gestaltet. Die Ortsherren des 16. Jahrhunderts, das bedeutende Adelsgeschlecht der Thumb zu Neuburg, hatten den Gebäudekomplex aus finanziellen Gründen in mehreren Etappen bis 1739 an das Herzogtum Württemberg veräußern müssen. Das ritterliche Gut wandelte sich endgültig zu einem von insgesamt 18 württembergischen Kammer-schreibereigütern, an deren Spitze jeweils ein Vogt und Oberamtmann stand.

Ausgrabungen in Köngen zur Zeit Herzog Carl Eugens

Für die Erforschung des römischen Köngen ist die Einrichtung des Kammer-schreibereiguts deshalb von Bedeutung, weil damit die Anwesenheit eines hochrangigen und hinreichend gebildeten Verwal-



2 Köngen, Schloss um 1720. Blick von Süden.

tungsfachmanns vor Ort gewährleistet war. In Köngen bekleidete seit 1774 Johann Eberhard Roser diese Funktion. Sein Wirken ist in jüngster Zeit bereits mehrfach ausführlich gewürdigt worden. In seinen Schreiben an den herzoglichen Hof über die Ausgrabungen, die er 1783 und 1784 in Köngen durchführen ließ, aber auch im abschließenden Grabungsbericht von 1784 ist von gemeldeten Lesefunden die Rede. Für derartige Funde aller Art existierte seit 1670 in Württemberg eine Abgabepflicht.

Auf dem Gebiet des Herzogtums Württemberg wurden in diesen Jahrzehnten wiederholt römische Straßen entdeckt, so 1763 bis 1767 beim Bau des Schlosses Solitude nahe Stuttgart oder 1772 bei Rutesheim. Herzog Carl Eugen hat schon vor den Geländeaktivitäten in Köngen im römischen Gräberfeld von (Heilbronn-)Horkheim 1777/78 Ausgrabungen durchführen lassen.

Sogar ein eigenes Museumsgebäude?

Die Ausgrabungen in Köngen 1783/84 hat Herzog Carl Eugen von Württemberg mindestens zweimal besucht, wie das Tagebuch der Gräfin Franziska von Hohenheim eindeutig belegt, woraus sicherlich ein gewisses persönliches Interesse des Herzogs abgeleitet werden darf. Die dabei geborgenen Funde hatten dem abschließenden Grabungsbericht vom 30. Dezember 1784 zufolge schließlich einen beachtlichen Umfang erreicht. Während die Münzen den Berichtsschreibern beigefügt wurden und so in das Münzkabinett gelangten, sind die übrigen Funde, also weitaus die meisten, offenkundig zunächst am Ausgrabungsort verblieben. Nach dem Zeugnis eines Zeitgenossen scheint strikte Geheimhaltung über die ganze Angelegenheit verhängt worden zu sein. Immerhin wird in diesem Bericht erwähnt, dass man eigens im Schloss einen Saal mit römischen Antiquitäten eingerichtet habe, der jedoch für Be-

sucher verschlossen sei. Als Grund für dieses Verhalten nennt der Schreiber, dass man zunächst den Besuch des Herzogs und seine weiteren Entscheidungen abwarten wolle. Damals präsentierte sich das Schloss noch in einem Zustand, wie er in der berühmten Chronik des Köngener Pfarrers Daniel Pfisterer um 1720 abgebildet ist und im Wesentlichen auf die Bautätigkeit der Renaissancezeit zurückgeht (Abb. 2).

Außerdem werden Gerüchte erwähnt, (der Herzog) „wolle auf der Grabungsstelle ein Haus erbauen, und alle gefundenen Merkwürdigkeiten dahin bringen lassen.“ Und in der Topographischen Geschichte des Herzogtums Württemberg, die der herzogliche Archivar Christian Friedrich Sattler (1705–1785) im Jahre 1784 veröffentlicht hat, ist zu lesen: „Doch haben seine regierende Herzogliche Durchlaucht die gnädigste Anstalt gemacht, dass ein besonderes Haus gebaut werden solle, worin die gefundenen Alterthümer dieser Stadt aufbewahrt werden können.“

Vermutlich sollte dieses Museumsgebäude in der unmittelbaren Umgebung des Schlosses entstehen.

3 Stuttgart-Hohenheim, Schlosspark. „Die drei Säulen des donnernden Jupiter“. Kolorierter Stich nach V. Heideloff, 1795.





4 Köngen. Sandsteinkopf des Gottes Vulkan. Gefunden bei den Ausgrabungen 1783/84. Aufbewahrungsort: Landesmuseum Württemberg, Stuttgart.



5 Simon Studion (1543–1605/110). Präzeptor an der Lateinschule in Marbach/Neckar.

Ein Neubau nahe des Grabungsgeländes ist weniger wahrscheinlich, da sich dieses damals weit außerhalb von jeglicher Bebauung befand. In Köngen war offenbar zu keinem Zeitpunkt die Erhaltung von Befunden wie den damals freigelegten zahlreichen Steinkellern, Mauerzügen oder auch von Straßenteilen geplant. Dabei entstand in jener Zeit in nur rund 10 km Entfernung in (Stuttgart-) Hohenheim ein ausgedehnter Schlosspark, wo dem Stil der damaligen Zeit folgend künstliche Gebäude nach antikem Vorbild errichtet wurden, was auch Zeitgenossen sehr kritisch beurteilt haben (Abb. 3).

Nach Beendigung der Arbeiten wurden die Ausgrabungen in Köngen allem Anschein nach wieder vollständig zugeschüttet und die Äcker der landwirtschaftlichen Feldbestellung überlassen. Allerdings zeigte Herzog Carl Eugen weiter Interesse an den römischen Funden. Das Tagebuch der Gräfin Franziska von Hohenheim belegt für den 10. September 1788 einen dritten und letzten Besuch. Jedoch wurden anscheinend keine weitergehenden Pläne mehr verfolgt. Über die Gründe für diese Änderung kann nur spekuliert werden. Seine notorische charakterliche Sprunghaftigkeit, dass Herzog Carl Eugen seine Aufmerksamkeit gerne rasch wechselnden Vorhaben zuwandte, aber auch die heraufziehende Französische Revolution mögen dafür ausschlaggebend gewesen sein. Noch im Jahre 1794 waren im Schloss Köngen die meisten Funde ausgestellt, wie ein Inventar bezeugt, das vom damaligen Oberamtmann E.F. Steck angefertigt wurde. Zu einem unbekanntem Zeitpunkt wurden dann die Reste dieser Sammlung nach Stuttgart abtransportiert, wo einzelne Fundstücke bis heute Bestandteile der Sammlungen im Landesmuseum Württemberg sind (Abb. 4).

6 Bei Ausgrabungen in Benningen 1583 gefundener Weihealtar und Steinsockel mit erläutern der Inschrift aus der Zeit um 1600. Aufbewahrungsort: Landesmuseum Württemberg, Stuttgart.

Simon Studion (1543–1605/1610) und seine Tätigkeit

Mit seinem Interesse an der Altertumskunde ist Herzog Carl Eugen beileibe kein Pionier. Als Vater der württembergischen Altertumsforschung wird häufig der Marbacher Präzeptor (Lateinschullehrer) Simon Studion (1543–ca. 1605/1610) bezeichnet (Abb. 5). Im Jahre 1583 ließ er römische Steine aus Marbach und Umgebung nach Stuttgart transportieren und machte sie dem Herzog zum Geschenk. Darunter war auch ein im gleichen Jahr „auf dem Acker des Bauern Konrad Hummel“ gefundener Votivaltar für die Schutzgottheiten des Exerzierplatzes (Campestres), den der Tribun Publius Quintus Terminus aus Sicca Veneria im heutigen Tunesien gestiftet hatte (Abb. 6). Studion missdeutete diese Inschrift und versah aus diesem Grund 1598 den Sockelstein, auf den der Votivaltar gestellt wurde, mit einer erklärenden Inschrift, in der „Terminus“ als „Grenze“ und „Sicca Veneria“ als Name der römischen Stadt bezeichnet werden, auf deren Überreste man bei Ausgrabungen gestoßen sei, die im gleichen Jahr auf der Bürg bei Benningen, im vorderen Bereich des römischen Kastells, durchgeführt wurden. 1598 ließ Herzog Friedrich I. den Weihstein mitsamt seinem neu



geschaffenen Postament zurück nach Benningen transportieren und offenbar erneut nahe der Fundstelle aufstellen. Bereits 1610 sollen sich die Steine wieder in Stuttgart befunden haben, wo sie im herzoglichen Lustgarten zu besichtigen waren.

Memorien im Schlosspark von Schwetzingen

Von Ausgrabungen größeren Stils und vor allem von Überlegungen hinsichtlich deren Konservierung und Präsentation kann jedoch erst ab dem 18. Jahrhundert die Rede sein, insbesondere ab circa 1750. Als wichtigster Protagonist dieser neuen Denkrichtung muss Kurfürst Carl Theodor von der Pfalz (1743–1799) genannt werden. 1749 war für das Gebiet der damaligen Kurpfalz eine Abgabepflicht von Altertumsfunden erlassen worden, 1753 folgte die Gründung der Kurfürstlichen Altertümersammlung. Neu war, dass die Funde nicht mehr nur der Bereicherung der Kunstkammer dienen, sondern für die Nachwelt erhalten werden sollten, nicht zuletzt für Forschungszwecke. 1763 wurde die Kurpfälzische Akademie der Wissenschaften gegründet, unter maßgeblichem Einfluss des berühmten Straßburger Historikers Johann Daniel Schöppflin (1694–1771), der später zu ihrem Ehrenpräsidenten ernannt wurde. Eine wichtige Rolle in jener Zeit spielte auch der Hofkaplan Johann Casimir Häffelin (1737–1827), seit 1768 Direktor des Münzkabinetts.

Nur zwei Jahre nach ihrer Gründung führte die Akademie 1765 Ausgrabungen im Schlosspark von Schwetzingen durch. Einige Grablagen enthielten Beigaben wie Schwerter, Lanzen, Scheren, einen Bronzeeimer und Keramik. Teilweise wurden die Skelette auch in stark durchwühltem Zustand freigelegt, weshalb man diese Toten als Gefallene einer Schlacht interpretierte. Wie man heute weiß, handelte es sich zum einen um germanische Brandbestattungen des 1. Jahrhunderts n. Chr., zum anderen um Körpergräber der Merowingerzeit. Drei Jahre später wurde der kurpfälzische Hofbildhauer Peter Anton von Verschaffelt (1710–1793) beauftragt, ein Gedenkmonument an der Fundstelle zu errichten (Abb. 7): Auf einem Säulenstumpf wurden in reicher Fülle Knochen, Waffen und Töpfe lorbeerbekrönt dargestellt. Auf zwei Seiten war dieser Säulenstumpf mit Tüchern verhängt. Die dort angebrachten lateinischen Inschriften feierten die Entdeckung des „Schlachtfelds von Römern und Germanen“ und priesen den Kurfürsten als Friedensfürsten. Als dann im Zuge der weiteren Gestaltung des Schlossparks 1777 die so genannte römische Wasserleitungsruine errichtet wurde, entdeckte man weiter nördlich ein zweites Gräberfeld der Merowingerzeit. Noch im selben Jahr schuf der Hofstuckateur Jo-

seph Anton Pozzi (1732–1811) zur Erinnerung einen Obelisken, der ebenfalls noch heute erhalten ist (Abb. 8).

Der älteste nachgewiesene Schutzbau in Schriesheim

In der Umgebung von Ladenburg und Schriesheim waren schon 1766 Überreste von zwei römischen Gutshöfen untersucht worden. Anschließend wurde die Fundstelle der erst genannten Villa durch eine Säule mit urnenförmiger Bekrönung oberirdisch markiert, die Schöppflin selbst entworfen hatte, von dem auch der Grabungsbericht verfasst wurde. Der ursprüngliche Entwurf des Ingenieurleutnants Ferdinand Denis (1736–1805), der die Errichtung einer Pyramide vorsah, blieb ohne Ausführung. Die auf der Säule eingemeißelte lateinische Inschrift nimmt auf die damalige Interpretation des Steingebäudes Bezug, das Schöppflin, hauptsächlich wegen des Steinkellers mit Wandnischen, als unterirdische Grabanlage (Columbarium) mit Heiligtum und Speisesaal deutete. Heute interpretiert man diese Raumfolge als Teile des Hauptgebäudes der Villa.

Eine andere Lösung wählte man bei der weiter südlich gelegenen Villa am Rosenhof bei Schriesheim, über deren Ausgrabung durch Denis diesmal der gleichfalls bereits erwähnte Häffelin den Bericht verfasst hat. In diesem Fall versuchte man sogar den besser erhaltenen Ostflügel des freigelegten Hauptgebäudes mit Keller und Seitenflügel mit eingebauter Fußbodenheizung mithilfe eines eigenen Schutzbaus zu sichern. Der heute in der Universitätsbibliothek Heidelberg aufbe-

7 Schwetzingen, Schlosspark. Erinnerungsmonument an die Ausgrabung 1765.

8 Schwetzingen, Schlosspark. Obelisk zur Erinnerung an die Ausgrabung 1777.



9 Schriesheim. Planentwurf für den Schutzbau von F. Denis.

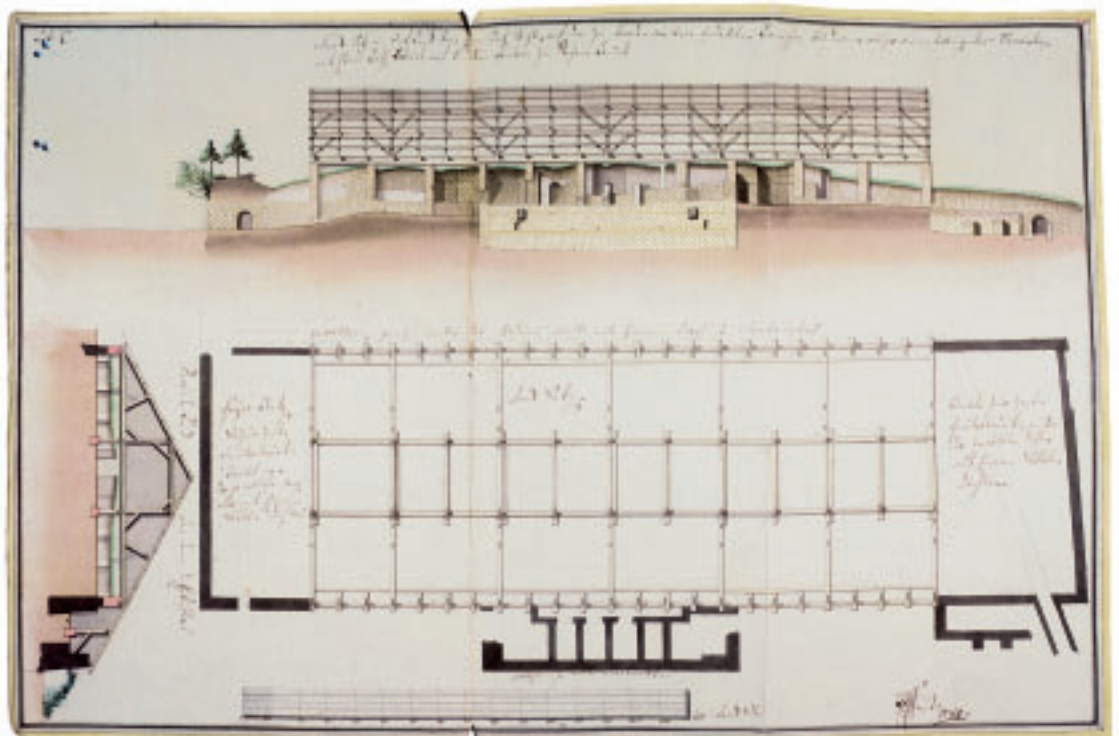


wahrte Planentwurf von Denis zeigt ein repräsentativ wirkendes einstöckiges Steingebäude mit vier Fenstern an den Längsseiten, dessen Größe mit 18,2 m x 8,2 m angegeben werden kann (Abb. 9). Die über dem Eingangsportal in der Mitte der Längsseite angebrachte lateinische Inschrift nahm auf die Entdeckung und Ausgrabung „des Badegebäudes“ Bezug. Offenbar erlitt das Steingebäude sehr bald Beschädigungen. Schließlich wurde es 1799 durch Kriegereignisse zerstört und 1800/01 mit Billigung der Pfälzischen Akademie der Wissenschaften bis in die Fundamentzone abgetragen. Die römischen Gebäudestrukturen verblieben unangetastet im Boden.

Thermenruine von Badenweiler

Ein anderes wichtiges frühes Beispiel ist die fast gleichzeitig mit der römischen Siedlung von Königen entdeckte Thermenruine von Badenweiler, auf die man im Februar 1784 beim Graben nach Bausteinen gestoßen war. Über den weiteren Fortgang der Arbeiten ist man anhand von Berichten, Schreiben und Plänen des Geometers Georg Wilhelm

von Weißensee (1732–1800) überraschend gut informiert. Als schließlich ein sorgfältig mit Steinplatten verkleidetes Badebecken entdeckt worden war, ordnete Wilhelm Freiherr von Edelsheim (1737–1793), Geheimrat und Minister des Markgrafen Karl Friedrich von Baden (1738–1811), der zum wichtigsten Förderer des Vorhabens werden sollte, eine vollständige Freilegung der Überreste an. Ende Juli 1784 reiste er schließlich selbst nach Badenweiler, um sich ein Bild vom Stand der Dinge zu verschaffen. In seinem Gutachten zum Bericht des Oberamts vom 8. August 1784 wird die folgende Meinung vertreten: „Selbst die in Rom befindlichen Bäder des K. Titus geben kein so anschauliches Beyspiel der römischen Bäder wie die Hiesigen, und die Wirthe in Badenweiler spüren genug den Nutzen den ihnen diese Entdeckung bereits giebt. Ewig schade wäre es solche (Ausgrabungen) unvollkommen zu lassen. Doch ist es nicht genug sie entdeckt zu haben, sondern man muss auch auf ihre Erhaltung sinnen; und hierzu gehört wenigstens dass die Rudra (Ruinen) diesen Winter mit einem Strohdach bedeckt und der ganze Enclos (Bereich) mit Pallisaden umgeben werde ...“ Am 20. September 1784 beschloss die fürstliche Rentkammer in Karlsruhe, sofort den Werkmeister Johannes Weiß aus Grötzingen nach Badenweiler zu entsenden, um die notwendigen Schutzmaßnahmen einzuleiten. Der daraufhin von Weiß erarbeitete Bauentwurf sah eine Überdeckung der Badeanlage mit Ausnahme der westlichen und östlichen Vorhöfe vor (Abb. 10). Als unmittelbarer Finanzbedarf wurde ein Betrag von 1344 Gulden errechnet. Noch im Herbst 1784 begannen die Arbeiten. Zunächst entstand das Bret-



10 Badenweiler. Planentwurf des Schutzbaus von 1784. Zeichnung von J. Weiß.

terdach, bis 1786 wurde dann dieses Dach mit Schindeln gedeckt, außerdem wurden Bretterwände zur Einfassung der Badruine errichtet. Der stattliche Schutzbau von 65 m x 34 m Größe war dreischiffig ausgeführt, die gesamte Holzkonstruktion wurde durch Steinpfeiler, teilweise auch durch Holzpfeiler gestützt und erreichte eine Höhe von bis zu 10 m (Abb. 11). Am Abend des 17. Juli 1828 zerstörte ein fürchterliches Unwetter dieses Schutzgebäude. Nach einigen Jahren wurde die römische Baderuine von Badenweiler mit einem neuen, jetzt deutlich kleineren Schutzbau überdeckt, der sich in der Folgezeit als unzulänglich erweisen sollte, gleichwohl bis um 1950 Bestand hatte. Seit wenigen Jahren werden nun die archäologischen Reste von einer modernen lichten Stahlkonstruktion geschützt (Abb. 12).

Die vorgestellten Beispiele veranschaulichen sehr deutlich, wie früh man sich bereits Gedanken um die didaktische Präsentation von archäologischen Entdeckungen gemacht hat. Natürlich sind Form wie Inhalt jeweils entscheidend durch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, aber auch den fachlichen Kenntnisstand geprägt. Aus heutiger Sicht gilt es festzuhalten, dass offenbar in keinem Fall die Ausstellung von Funden unmittelbar am Schauplatz der Ausgrabungen geplant war. Ein Grund dafür mag sein, dass sich erst allmählich die Vorstellung durchgesetzt hat, dass es sich dabei um Geschichtsquellen von eigenem Aussagewert handelt.

Literatur

Zum Thema erscheint demnächst vom Verfasser ein Beitrag in der Zeitschrift *Curiositas*, mit umfangreichen Nachweisen. Für Hinweise danke ich Herrn V. Schimpff.

Monumente im Garten – der Garten als Monument? Internationales Symposium Schwetzingen 2011, hg. v. Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Arbeitsheft 25, Stuttgart 2012.



11 Badenweiler. Innenansicht des Schutzbaus von 1827. Zeichnung von M. v. Ring.

(Darin besonders die Beiträge von Reinhard Stupperich: *Palatinus Monumentalis – zur antikisierenden Präsentation der Innovation der Kurpfalz in Carl Theodors Schwetzingen Park*, S. 61–72, und Andreas Hensen: *Der Kurfürst als Archäologe und Denkmalpfleger – Ausgrabungen im Schwetzingen Schlossgarten*, S. 73–81).

Schloss Köngen. Kulturdenkmale in Baden-Württemberg, Heft 9, hg. v. Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Lindenberg 2011.

Meinrad N. Filgis: *Römische Badruine Badenweiler – Architektonische Qualität und Einsatz von High-Tech*, in: *Schutzbauten und Rekonstruktionen in der Archäologie. Von der Ausgrabung zur Präsentation. Kolloquium Xanten 2009*, hg. v. Michael Müller, Thomas Otten und Ulrike Wulf-Rheidt, Xantener Berichte Bd. 19, Mainz 2011, S. 289–304.

Dieter Planck: *Zum Stand der Römerforschung in Baden-Württemberg*, in: *Fundberichte aus Baden-Württemberg* 28/1, 2005, S. 237–260.

Michael Nick: „Beweiß, wie weit der Römer Macht...“ 500 Jahre Römerforschung in Baden-Württemberg. *Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg*, Heft 50, Stuttgart 2004.

Praktischer Hinweis

Die römische Badruine von Badenweiler kann besichtigt werden:
www.badenweiler.de/de/sehenswuerdigkeiten/roemische_badruine

Informationen zu Schwetzingen unter:
www.schloss-schwetzingen.de

Priv.-Doz. Dr. Martin Luik
 Ludwig-Maximilians-Universität München
 Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie und Provinzialrömische Archäologie
 Geschwister-Scholl-Platz 1
 80539 München

12 Badenweiler. Heutiger Zustand der Thermenruine.